

Insel Verlag

Leseprobe



Beuys, Barbara
»Blamieren mag ich mich nicht«

Das Leben der Annette von Droste-Hülshoff

© Insel Verlag
insel taschenbuch 3458
978-3-458-35158-0

Sie war ehrgeizig und selbstbewußt. Sie war zielstrebig, aber nicht um jeden Preis. Sie lebte in der westfälischen Provinz, aber nicht im Elfenbeinturm. Sie nahm die inneren Widersprüche wie die äußeren Umbrüche als Herausforderung an und schuf Meisterwerke der deutschen Literatur: Annette von Droste-Hülshoff.

Barbara Beuys zeichnet in ihrer eindrucksvoll erzählten Biographie über Annette von Droste-Hülshoff das Porträt einer Frau, die sich beharrlich und listig den Freiraum für ihr Leben und für ihre schriftstellerische Arbeit erkämpfte.

»In diesem Buch entsteht das Bild einer der merkwürdigsten und wichtigsten Dichterinnen Deutschlands, die nie so lebendig, nie so in ihrem Widerspruch und nie so selbstbewusst vor uns stand wie hier.« (*DIE ZEIT*)

Barbara Beuys, geboren 1943, studierte Geschichte, Philosophie und Soziologie. Sie arbeitete als Redakteurin u.a. beim *Stern* und bei der *ZEIT*. Heute lebt Barbara Beuys als freie Autorin in Köln.

Im Insel taschenbuch liegen von Barbara Beuys ebenfalls vor: *Der Preis der Leidenschaft. Chinas große Zeit: Das dramatische Leben der Li Qingzhao* (it 3418) und *Paula Modersohn-Becker. Oder: Wenn die Kunst das Leben ist* (it 3419).

insel taschenbuch 3458
Barbara Beuys
Blamieren mag ich mich nicht



Barbara Beuys
»Blamieren mag ich
mich nicht«

Das Leben der Annette
von Droste-Hülshoff

Insel Verlag

Für Maxie, das Patenkind

insel taschenbuch 3458

Erste Auflage 2009

Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig

© 1999 Carl Hanser Verlag München Wien

Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung des Carl Hanser Verlages

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: Elke Dörr

Umschlagabbildung: Annette von Droste-Hülshoff.

Miniatur von ihrer Schwester Jenny (um 1820). akg-images

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-35158-0

Inhalt

»Es mag mir mitunter schaden, daß ich so starr meinen Weg gehe«	7
Frühe Kindheit: Unbeschwerte Jahre, unvergessene Ängste	12
Späte Kindheit: Im Zeichen der Mutter und einer bewegten Zeit	60
Jugend: Begeisterung und Kompromiß	90
Die Droste und die Männer: Der Schock vom Bökerhof	137
Im Feuer gehärtet: Eine Mission fürs Leben	180
Am Rhein: Ein unterhaltsamer Gast	202
Alltag im Rüschaus: Viel Arbeit statt Idylle	210
Endlich gedruckt: Neue Freunde, Enttäuschungen und Zuversicht	249
Neues vom Rüschaus: »Liebes Mütterchen ... Ihr treues Pferd«	288
Geliebte Lüge: Nähe und Distanz über Meersburg hinaus	313
Im Kampf um ihre Liebe: Der eigenen Phantasie überlassen	338
Erfolg und Einmischung, Doppelspiel und Zukunftspläne	371
Abschiede ...	404

... und Gegenwart	432
Zeittafel	455
Literaturhinweise	458
Register	469

»Es mag mir mitunter schaden,
daß ich so starr meinen Weg gehe ...«

Sie war ehrgeizig und hat es nicht verheimlicht: ... *blamiren mag ich mich nicht, nicht vor Andern und noch weniger vor mir selber.* Dieses Bekenntnis der musikalisch talentierten Annette von Droste-Hülshoff über ihren Versuch, Opern zu komponieren, gilt um so mehr für ihr gesamtes literarisches Werk. (Sie selbst spottete oft über ihre konfuse Orthographie, weshalb im Titel dieses Buches eine Angleichung an heutige Regeln erlaubt sei.)

Sie war eine selbstbewußte Frau und hat in dem Gedicht »Mein Beruf« im Gedichtband von 1844 freimütig benannt, was sie aus ihrem vorgegebenen »Kreis« und ihrer »Kammer« trieb, um sich als Dichterin der Öffentlichkeit zu stellen: *So rief die Zeit, so ward mein Amt / Von Gottes Gnaden mir gegeben.* Schon die 23jährige vergleicht sich 1820 im Gedichtzyklus »Geistliches Jahr« mit den biblischen Propheten und fordert von ihrem Gott: *So brenne mich in Tatengluten, / Wie den Asbest des Felsen, rein! / Und kann ich dann kein Leben bluten, / So blut' ich Funken wie ein Stein.*

Sie war eine unerschrockene Person, die zu nächtlicher Stunde versuchte, Kontakt mit geliebten Menschen aufzunehmen, die gestorben waren: *Wie brünstig flehend / Hab ich so oft in mancher Nacht / An meine Toten mich gewandt! / ... Und nicht ein Zeichen ward mir je; / Kein Knistern in des Lagers Näh, / Kein Schimmer längs den Wänden gehend.* Das Schweigen ihrer Toten nannte Annette von Droste-Hülshoff *hart und lieblos.* Sie an ihrer Stelle *würd Alles, Alles wagen,* denn von den Toten erhoffte sie sich die letzte Wahrheit.

Sie war ein Mensch, der die Gegenwart kaum genießen konnte. Jeder Augenblick gerann der Droste zum Beweis der Vergänglichkeit: *Es liegt etwas sehr herbes im Vergehen, in der Unmöglichkeit, Vergangenes auch nur für Augenblicke wieder ganz herzustellen.* Seit Kindertagen wird sie von Verlust- und Trennungsängsten geplagt. Ihre Gedichte reflektieren, was Marcel Proust »jenes Gefühl des Unwiederbringlichen« nennt. Fast wortgleich spricht er in

»Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« von dem Schmerz, daß es für keinen einzigen Augenblick ein wirkliches Wiedersehen gibt.

Sie war ein Kind des Biedermeier, jener immer noch mißverstandenen Epoche. Die Zeitgenossen fühlten sich keineswegs als harmlose Genießer einer heilen Welt, sondern lebten in der Spannung zwischen wohlstandigen glatten Fassaden und den »finstern Mächten«, von denen Max im »Freischütz« heimgesucht wird. Die Droste spricht 1835 in bezug auf die *denkende Klasse* von den *Extremen der Ueberspannung und Erschlaffung mit ihren Begleitern oder Folgen, der Zerrissenheit*.

Sie lebte nicht im Elfenbeinturm und verfolgte mit Vernunft und Leidenschaft, was um sie herum in der Welt vorging. Das Bild einer lebensmüden Frau, die in den letzten anderthalb Jahren bei ihrer Schwester in Meersburg am Bodensee resigniert und verängstigt auf den Tod wartet, ist mehr als fragwürdig. Es widerspricht ihrem lebenslangen kritischen Engagement. Sie sah die Umbrüche und Abgründe ihrer Zeit und fühlte sich dem Neuen zugehörig, ohne alle Brücken zur Tradition abbrechen zu wollen. Annette von Droste-Hülshoff beteiligte sich an den zeitgenössischen Auseinandersetzungen über Politik, Religion und Literatur und verweigerte sich den Schwarz-Weiß-Parolen der jeweiligen Lager. Sie verdrängte die Widersprüche und Abgründe in ihrem Innern nicht und lebte mit dem Gefühl, *daß immer wie zum Sturz die Mauer hängt*. Kühl seziierte sie das eigene ambivalente Lebensgefühl und hatte neben dem Sendungsbewußtsein stets das Scheitern im Blick: *Schutt und Geröll stellt sich mein Wirken dar*.

Sie war diskret in ihren Briefen, was die eigene Person betraf. In Gedichten und Prosa allerdings gab sie den Blick frei. Trotzdem ist überall Vorsicht angebracht: Sie liebte es, Masken aufzusetzen, sich zu verstellen, Spuren zu verwischen, in Chiffren und Verschlüsselungen zu reden. Annette von Droste-Hülshoff ist eine Meisterin der Doppelbödigkeit. Kaum eine Arbeit, die nicht genauso gut gegen den Strich gelesen werden kann, angelegt als Flaschenpost für spätere Generationen: *denn in hundert Jahren möcht ich berühmt sein*.

Vielleicht das Wichtigste in diesem facettenreichen und bewußt

gelebten Leben: Annette von Droste-Hülshoff fühlte sich nicht als Opfer – weder ihrer Familie noch ihrer Zeit oder ihrer Religion. Mit den Jahren gab sie sich angepaßter, doch von ihren Diskussionen mit den konservativen Onkeln ließ sie nicht ab; und auch als Dichterin mischte sie sich ein. Die Zwänge, denen Frauen wie Männer aufgrund der traditionellen Rollen unterworfen waren und die vor allem die Möglichkeiten der Frauen bitter einengten, ziehen sich wie ein roter Faden seit dem jugendlichen Fragment »Bertha« und dem Ritterepos »Walter« durch ihr Werk.

Eine weitere Konstante sind die Themen Krieg und Gewalt, denen sie nichts Heroisches abgewinnt. Ihre Botschaft ist, daß stets beide Lager schuldig werden. Die Dichterin weiß, wovon sie redet. Die ersten 16 Lebensjahre der Droste sind erfüllt vom Lärm der Schlachten, die im Zeichen Napoleons in ganz Europa blutige Spuren hinterlassen. Ein Onkel der Dichterin fällt auf Seiten der napoleonischen Truppen in Spanien, ein anderer flüchtet vor den französischen Besatzern von Westfalen nach England.

Annette von Droste-Hülshoff kann auch nicht begriffen werden ohne ihre tiefe Frömmigkeit, die sich den Herausforderungen der Aufklärung stellte. Der Gedichtzyklus »Geistliches Jahr« ist der qualvolle, aber auch triumphierende Aufschrei eines Menschen, der – hin- und hergerissen zwischen Glauben und Vernunft – weder auf Gott noch auf die Erkenntnisse des Verstandes verzichtet.

Das neue Bild der Droste, das diese Biographie eröffnet, lebt auch davon, daß ihr Werk von ihrer Person nicht zu trennen ist. Gedichte und Prosa der Droste sind allerdings kein Steinbruch, mit dessen Hilfe sich alle Widersprüche ihrer Existenz glätten oder befriedigend deuten ließen. Sie sind nicht wie Fußstapfen, in denen sich bequem der Weg dieser Biographie abschreiten ließe. Doch die dichterischen Schöpfungen der Annette von Droste-Hülshoff gehören zum unabdingbaren Bestand ihrer Lebenssumme:

*All meine Rede und jegliches Wort
Und jeder Druck meiner Hände
Und meiner Augen kosender Blick*

*Und alles was ich geschrieben
Das ist kein Hauch und ist keine Luft
Und ist kein Zucken der Finger
Das ist meines Herzens flammendes Blut
Das dringt hervor durch tausend Tore*

Ein weiterer wesentlicher Schlüssel zu ihrer Person, der in seiner literarischen Qualität auch als Teil ihres Werkes zu bewerten ist, sind die Briefe der Droste. Diese Biographie bringt mit Zitaten aus über 300 Briefen gründlicher und umfangreicher als je zuvor in einer Lebensbeschreibung die Dichterin selbst zum Reden. Aber nicht, ohne diese Quellen mit der Realität zu konfrontieren und Themenstränge über Jahrzehnte zu verfolgen und zu entwirren. Denn die Droste darf in ihren Briefen keineswegs immer beim Wort genommen werden: Schmeichelei und Kalkül, Phantasie, Rhetorik und Verschleierung werden von ihr meisterhaft und wohlüberlegt eingesetzt. Aus dem naiven Zitieren der Nachgeborenen ist so mancher Mythos, so manches Klischee entstanden.

Annette von Droste-Hülshoff hatte ihren eigenen Kopf. Sie nutzte ihn, aber sie ging damit nicht durch die Wand. Sie war nicht George Sand, und Münster war nicht Paris. Sie revoltierte nicht gegen die traditionelle Lebensform für ein adlig-katholisches Fräulein in der westfälischen Provinz und die Pflichten, die damit im Verwandtenkreis – vor allem als Krankenpflegerin und Gesellschafterin – verbunden waren. Gegen alle widrigen Umstände kämpfte sie beharrlich und listig den Freiraum, ihre schriftstellerische Arbeit zu verfolgen und zu veröffentlichen.

Heimlich hat Annette von Droste-Hülshoff nicht über ihren Gedichten und Prosastücken gesessen. Nicht nur die engere Familie war stets informiert. Fast demonstrativ breitet sie in vielen Briefen an den Verwandtenkreis mütterlicherseits ihre Pläne aus und meldet positive Besprechungen ihrer Gedichtbände. Daß man von ihrem Vorhaben, als Dichterin an die Öffentlichkeit zu treten, nicht begeistert war, ist keinesfalls ein Vorrecht des westfälischen Adels. (Weder Heines noch Kafkas Familie reagierten anders.) Die in manchen Biographien rigoros kritisierte, fast dämo-

nisierte Mutter hat den Erfolg ihrer Tochter mit stolzen Worten begleitet.

Annette von Droste-Hülshoff folgte bewußt einem Lebensplan. An Levin Schücking, den vertrauten Freund, schrieb sie: *Es mag mir mitunter schaden, daß ich so starr meinen Weg gehe ...* Doch sie ließ davon nicht ab, und Selbstmitleid kannte sie nicht. Sie fühlte sich herausgefordert, allen Einschränkungen zum Trotz ihrer Arbeit, der Dichtkunst, nachzugehen. Ihre ständigen Krankheiten waren Ursachen vieler Ängste. Aber die Beschwerden waren noch nicht überwunden, da kündigte sie in den Briefen schon neue literarische Projekte an. Aufgeben lag ihr nicht.

Sie glaubte an die Kraft der Phantasie und der Reflexion. Das machte sie innerlich frei und unabhängig. Die immer wieder mit Bedauern gestellte hypothetische Frage, was Annette von Droste-Hülshoff alles hätte schaffen können, wenn ..., ist mehr als überflüssig. Sie wird dieser Frau nicht gerecht und ebenso wenig ihrem Werk, das die Droste zu einem der größten Dichter deutscher Sprache macht.

Ähnliches gilt auch für ihre Beziehung zu Levin Schücking, dem Menschen, der ihr der nächste und vertrauteste war und als Promotor ihres Werkes große Verdienste hat. Doch der 17 Jahre jüngere Schücking war nicht der Prinz, der ein literarisches Schneewittchen wachküßte. In den Jahrzehnten zuvor wie in den Jahren nach dem Bruch ihrer Freundschaft hat die Droste aus eigener kreativer Kraft Meisterhaftes geschaffen.

Annette von Droste-Hülshoff besaß Witz, Selbstironie und einen lakonisch-trockenen Humor. Im Juli 1847 schrieb sie ihr Testament und machte Bruder und Schwester zu ihren Erben. Viel zu verteilen an materiellen Gütern gab es nicht. Doch fast hätte sie etwas vergessen: *Was den Ertrag etwaiger nach meinem Ableben erfolgreicher Ausgaben meiner Schriften betrifft; eine Einnahme deren vielleicht sehr geringen, vielleicht bedeutenden Betrag ich gegenwärtig noch durchaus nicht anzuschlagen vermag ...* Die Szene könnte passender nicht sein: Die Droste meldet sich augenzwinkernd von jenseits des Grabes, ihr Lebenswerk der Zukunft anheimstellend – gelassen und selbstbewußt.

Frühe Kindheit: Unbeschwerte Jahre, unvergessene Ängste

Drei Jahre vor ihrem Tod erinnert sich Annette von Droste-Hülshoff, wie sie als Kind heimlich die schwankende Stiege eines der mächtigen Türme auf dem Vorhof von Burg Hülshoff hinaufgeschlichen ist. Dort, hoch unterm Dach, hat sie »Das erste Gedicht« als Tribut an den Geist eines berühmten Vorfahren und als Botschaft an die Nachgeborenen versteckt. Im Jahre 1845, rund 40 Jahre danach, wußte sie:

...

*Zerfallen am Gewände
Ist längst der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Gelände*

*Ein morsches Brett am Grund,
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreist,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist;*

...

Im März 1837, als die Droste nach längerer Reise wieder im Rüschaus ankommt, dem Witwensitz der Mutter, wo seit dem Tod des Vaters auch ihr Zuhause ist, wird sie unerwartet mit einer Veränderung konfrontiert: *Mama hat in meiner Abwesenheit, die Hecke um den Garten wegnehmen lassen, allerdings wird die Aussicht dadurch freyer, aber vorläufig habe ich doch einen großen Schaden erlitten, – alle meine guten Pflänzchen, die ich selber von Hülshof in einem Korbe so schwer her getragen, alle meine PULMONARIA, Löwenmäulchen, VINCA, sind hin! sie standen an der Hecke – ich habe mich an diese Blumen, von Kindheit an, so ge-*

wöhnt, daß ich meine, ohne sie sey es nur halb Frühling... sie wollten sich zwar nicht recht vermehren, aber ich sah doch jeden Frühling etwas Gewohntes – nun! – *TRANSEAT CUM CÆTERIS!*

Der Umzug von Hülshoff nach Rüschaus liegt für die Droste gerade zwei Jahre zurück, da schreibt sie im November 1828 an eine Freundin, daß ihr Bruder Werner, der das väterliche Erbe samt der Burg angetreten hatte, den Winter über mit seiner Familie nach Münster gezogen sei: ... *unser liebes Hülshof liegt somit jetzt öde ... Werner hat so wenig Liebe zu seinem Geburtsorte, daß, als ich ihn, jetzt im Herbst, erinnerte, doch wenigstens zu bestellen, daß die zarten Gewächse, in der immer grünen Anlage, mit Stroh gegen die Kälte geschützt würden, – er antwortete, – das sey ganz einerley, daran werde doch nicht jedes Jahr gedacht werden – und was in diesem Winter nicht erfriere, werde es doch im nächsten ET CET – Du siehst hieraus, was wir für den Ort unserer Kindheit zu erwarten haben! – ich läugne nicht daß es mich zuweilen tief schmerzt ...*

Der Ort ihrer Kindheit. Mochten Balken vermodern, geliebte Pflanzen dem Vergehen preisgegeben werden, den nächsten Verwandten der Sinn für die Kraft sichtbarer Erinnerung fehlen: Für Annette von Droste-Hülshoff war die Kindheit – erfüllt von Menschen, Räumen und Geschichten, vom nächtlichen Schnarchen der Schwäne im Burggraben und dem frühen Nebel über der Heide, vom unbeschwerten Tanz beim Erntedank und dem Gefühl abgründiger Einsamkeit – unvergänglich, unzerstörbar, ewig.

Die stets präsente Gegenwart der frühen Jahre blieb Flucht- und Ruhepunkt für ein Herz, das sich der eigenen Zerrissenheit nur zu gewahr wurde. Die immer aufs neue beschworenen Kindheitserinnerungen wurden zum Kompaß in den Umbrüchen eines Lebens, das listige Provokation und deutliche Einmischung in die Herausforderungen einer neuen Zeit nicht scheute. Und wie könnte es anders sein, als daß dieses Kindheitsland in vielfältigen Variationen in ihr gesamtes Werk eingewoben ist, Spiegel und Quelle zugleich.

Es war wohl der 12. Januar 1797 – der genaue Tag ist mit letzter Sicherheit nicht verbürgt –, an dem Annette von Droste-Hülshoff,

in der Familie von früh an Nette genannt, auf der Wasserburg Hülshoff geboren wurde. In der Taufe erhielt sie dort zwei Tage später die Vornamen Anna Elisabeth Franzisca Adolphine Wilhelmine Louise Maria – Namen, die sie mit den Frauen der väterlichen und mütterlichen Ahnenreihe verbinden. Ihre Taufpaten waren Anna Elisabeth von Droste-Hülshoff, Äbtissin im Damenstift zu Metelen und Tante des Vaters, und ihr Großvater mütterlicherseits, Werner Adolph von Haxthausen.

*Im monderhellten Weihers Glanz
Liegt brütend wie ein Wasserdrach'
Das Schloß mit seinem Zackenkranz,
Mit Zinnenmoos und Schuppendach ...*

...

*Ob längst die Mitternacht verklang,
Im Schlosse bleibt es immer wach;
Streiflichter gleiten rasch entlang
Den Korridor und das Gemach,
Zuweilen durch des Hofes Raum
Ein hüpfendes Laternchen ziehet;
Dann horcht der Wanderer, der am Saum
Des Weihers in den Binsen knieet.*

*»Ave Maria! stärke sie!
Und hilf ihr über diese Nacht!«
Ein frommer Bauer ist's, der früh
Sich auf die Wallfahrt hat gemacht.
Wohl weiß er, was der Lichterglanz
Mag seiner gnäd'gen Frau bedeuten;
Und eifrig läßt den Rosenkranz
Er durch die schwiel'gen Finger gleiten.*

*Doch durch sein christliches Gebet
Manch Heidenebel schwankt und raucht;
Ob wirklich, wie die Sage geht,*

*Der Elf sich in den Weiher taucht,
So oft dem gräflichen Geschlecht
Der erste Sprosse wird geboren?
Der Bauer glaubt es nimmer recht,
Noch minder hätt' er es geschworen.*

...

*Da hui! streift's ihn, federweich,
Da hui! raschelt's in dem Grün,
Da hui! zischt es in den Teich,
Daß bläulich Schilf und Binsen glühn,
Und wie ein knisterndes Geschoß
Fährt an den Grund ein bläulich Feuer,
Im Augenblicke wo vom Schloß
Ein Schrei verzittert über'm Weiher.*

...

*Der Bauer starrt, hinab, hinauf,
Bald in den Teich, bald in die Nacht;
Da klirrt ein Fenster drüben auf,
Und eine Stimme ruft mit Macht:
»Nur schnell gesattelt! schnell zur Stadt!
Gebt dem Polacken Gert' und Sporen!
Viktoria! so eben hat
Die Gräfin einen Sohn geboren!«*

Ob es Nacht war, als Annette von Droste-Hülshoff zur Welt kam, wissen wir nicht. Aber Spannung und Unruhe in den Stunden der Geburt werden ähnlich gewesen sein, wie sie es in ihrem Gedicht »Der Schloßelf«, dessen Schauplatz Hülshoff ist, beschrieben hat. Da im Juni 1795 Maria Anna – stets nur Jenny genannt – als erstgeborenes Kind des Schloßherrn Clemens August Droste zu Hülshoff und seiner Frau Therese Luise geboren wurde, ist die zweite Schwangerschaft von der Hoffnung auf einen Sohn begleitet. Nur ein männlicher Erbe kann Besitz und Namen der Familie

weiterführen und die seit dem 13. Jahrhundert beurkundete ununterbrochene adlige Generationenfolge sichern.

Die Hoffnung schlug um in großes Bangen, als das ersehnte Kind unerwartet schon im siebten Monat der Schwangerschaft auf die Welt drängte. Die Mutter war zu schwach, um sich sofort mit ganzer Kraft um das zu früh geborene Mädchen zu kümmern. Wer den Säugling sah, gab ihm kaum eine Lebenschance. Maria Catharina Plettendorf, eine robuste Webersfrau aus Altenberge, die man schnellstens mit ihrem neugeborenen Sohn im Schloß einquartierte, konnte ihre Ammendienste nur mit unendlicher Geduld und Mühe anbringen: *Acht Tage zählt' er schon, eh ihn / Die Amme konnte stillen, / Ein Würmchen, saugend kümmerlich / An Zucker und Kamillen, / Statt Nägel nur ein Häutchen lind, / Däumlein wie Vogelsporen, / Und jeder sagte: »armes Kind! / Es ist zu früh geboren!«*

Was Annette von Droste-Hülshoff verfremdet in »Der zu früh geborene Dichter« schildert, wird sie sich als Kind hundertmal und mehr von der Amme hat erzählen lassen. Wie alles so aussichtslos begann, wie der eigene zähe Überlebenswillen zusammen mit der aufopfernden Pflege der Amme schließlich über die dunklen Mächte des Todes siegte.

Der Amme verdankte die Zweitgeborene ihr Leben – und mehr. Die einfache Frau wurde mit ihrer Nähe, ihrer Wärme und ihrer treuen Sorge in den ersten Wochen und Monaten zur wichtigsten Person. Maria Catharina Plettendorf verließ Burg Hülshoff wieder, als ihr Pflegekind über den Berg war. Doch die Verbindung riß nicht ab. Besuche gingen hin und her. Kein Namenstag der Amme wurde vergessen. Die 16jährige Annette von Droste-Hülshoff setzte ihr in dem unvollendeten Trauerspiel »Bertha« als »die alte Katherine vom Altenberge« ein Denkmal und erzählte noch einmal die Geschichte ihres gemeinsamen Kampfes auf Leben und Tod.

Eine tiefe Anhänglichkeit, deren Bedeutung die übliche Fürsorge einer adligen Herrschaft weit übertrifft, verband das adlige Fräulein mit »ihrer Alten«, bis sich deren Lebenskreis schloß. Der Blick in die Zukunft wirft ein Licht in die Vergangenheit. Verwitwet und ohne Altersversorgung, fand Maria Catharina Pletten-

dorf Anfang der 1830er Jahre mit fast 70 Jahren ein neues, liebevolles Quartier bei Annette von Droste-Hülshoff und deren Mutter im Rüschaus. Kein Brief im engeren Familienkreis, der nicht grüßend dieser Mitbewohnerin gedachte, für ihre fürbittenden Gebete dankte oder mit einer ihrer drögen plattdeutschen Bemerkungen gewürzt war. Die Amme gehörte zur Familie. Im Februar 1845 ist sie nach einem Schlaganfall im Rüschaus gestorben. Im April schreibt Annette von Droste-Hülshoff an ihre Tante Sophie von Haxthausen: *Meine gute Alte entbehre ich auch noch alle Tage, und wenn wir mal beisammen sind, will ich Dir allerlei von ihr erzählen, was Dich gewiß rühren wird. Schreiben kann ich es nicht gut, so viele letzte Beweise von Liebe und Sorge – ich mag nicht daran denken, – es ist mir als wenn ich eine nahe Verwandte verloren hätte.*

Nur wenige Monate zuvor, im Spätsommer 1844, hatte die Droste während eines Aufenthaltes bei ihrer Schwester Jenny von Laßberg, die mit ihrer Familie auf der Meersburg hoch über dem westlichen Bodensee lebte, »Grüsse« ins Vaterland Westfalen, an die Heimatlich-Vertrauten, die Lebenden wie die Toten geschickt:

*Steigt mir in diesem fremden Lande
Die altbekannte Nacht empor,
Klatscht es wie Hufeschlag vom Strande,
Rollt sich die Dämmerung hervor ...*

*Dann ist es mir, als hör' ich reiten
Und klirren und entgegenziehn
Mein Vaterland von allen Seiten,
Und seine Küsseühl' ich glühn;
Dann wird des Windes leises Munkeln
Mir zu verworr'nen Stimmen bald,
Und jede schwache Form im Dunkeln
Zur tiefvertrautesten Gestalt.*

...

*Du Vaterhaus mit deinen Türmen,
Vom stillen Weiher eingewiegt,
Wo ich in meines Lebens Stürmen
So oft erlegen und gesiegt ...*

...

*Und Grüße, Grüße, Dach, wo nimmer
Die treuste Seele mein vergißt
Und jetzt bei ihres Lämpchens Schimmer
Für mich den Abendsegen lies't ...*

...

»Ich möcht' euch alle an mich schließen, Ichühl' euch alle um mich her,« sagt die Dichterin in der letzten Strophe des Gedichts. Doch nur eine Person läßt sie aus dem Beziehungskreis der Kindheit erkennbar heraustreten, die alte Amme. Nicht nur eine treue Seele. Sie ist die Treuste.

»Grüsse« und »Der Schloßelf« rufen das steinerne Zentrum der Kindheit ins Gedächtnis – *brütend wie ein Wasserdrach*. Auch »Das erste Gedicht« entwirft gleich zu Beginn ein düsteres Bild: *Auf meiner Heimat Grunde / Da steht ein Zinnenbau, / Schaut finster in die Runde / Aus Wimpern schwer und grau, / An seiner Fenster Gittern / Wimmert des Kauzes Schrei, / Und drüber siehst du wittern / Den sonntrunknen Weih*. Zusammen mit den Menschen gehört das Vaterhaus, der Familiensitz Hülshoff, für die Droste zur eisernen Erinnerungsration.

Allerdings verwirrt der Blick auf die Realität: Burg Hülshoff steigt keineswegs finster und brütend, sondern als schmaler, eleganter Bau aus dem Wassergraben. Der Sandstein gibt der westlichen Wetterseite einen freundlichen Ton, die übrigen Mauern sind mit hellroten, schlanken Ziegeln verkleidet. Im Innern überraschen lichte, überschaubare Räume und der weite Blick in die Gartenanlage. Alles Wesentliche ist wie zu Zeiten der Droste. Durch einen Umbau vor ihrer Geburt verlor die Burg ihren mittelalterlichen Charakter. Seitdem ist von Düsternis keine Spur.